

## Rote Böcke im hohen Sommer RÜDIGER SCHWARZ

Da schaue ich also – zum wievielten Male eigentlich – auf das Gehörn meines Sommerbockes 1970. Auf *das* Gehörn, denn es ist eine wirkliche Krone, und das mit ihr verknüpfte jagdliche Erlebnis war Höhepunkt und Krönung eines gebefreudigen Jagdsommers. Ich streckte den Bock in einer glücklichen Stunde am 30. Juli – beim Blatten. Also fast zu dem Zeitpunkt, von welchem an auch die Weisen der Jagd die Erlegung eines guten Bockes – man nennt das dann „Erntebock“ – als waidgerecht billigen. Wie wäre das eigentlich acht Tage früher gewesen? Eine Sünde, ein gewissermaßen moralisches Vergehen vielleicht? Verzeihlich – unverzeihlich? Oder jedenfalls verständlich? Und während ich mich an der starken Trophäe freue, fange ich an, ein wenig meinen Gedanken Spiel zu lassen.

Mit den Böcken ist es ja so eine Sache. Ihre große Wertschätzung bei uns Jägern steht außer Zweifel. Der 16. Mai – in Bayern ist es wohl der 1. Juni – ist ein großer Tag, und man wartet revierauf – revierab auf den Ersten, den für diesen Tag fest Ausgemachten, den Kümmerer oder den Starken oder auch auf den leidigen Grenzbock. Kurz, man wartet und ersehnt den Tag.

Schon diese unvollständige Aufzählung zeigt, daß die Überlegungen und Motive, die uns Jäger in unserem Tun beeinflussen, höchst verschieden, die Behandlung der so hoch geschätzten Böcke mithin auch entsprechend unterschiedlich sind. Und warum eigentlich nicht? Muß denn die allgemein und öffentlich als musterhaft herausgestellte Meinung unbedingt für alle die Heilslehre sein? Die ganz große Waidgerechtigkeit kann einem so schrecklich auf den Magen schlagen, so scheint es mir jedenfalls.

Letztlich ist alles Geschmackssache. Ich mag den grauen oder halbroten Bock, dem das Winterhaar noch locker in der Decke hängt und beim Aufbrechen an Fingern und Keulen klebt, auch nicht gerne, aber ich habe eine ganze Reihe – meist Knopfspießer und sogenannte Abschlußböcke – in diesem wenig delikaten Zustand geschossen und den einen oder anderen zweifellos mit nicht einmal geringer Befriedigung. Ich habe auch – Diana verhülle Dein Haupt – einmal am 16. Mai morgens um 7.20 Uhr einen starken, wundervoll vereckten Sechserbock gestreckt – er stand natürlich an einer „schlechten Grenze“ – und es nicht einmal bereut. Aber die reine Freude war es dann nicht, die verflixten grauen Haarbüschel verdarben das Erlebnis. Die Haarbüschel betone ich, nicht etwa die Tatsache, daß die-

ser wirklich ideal „schöne“ Bock nun vor dem 1. August sein Leben lassen mußte, bevor er „seiner Pflicht“ genügt hatte, wie es häufig so schön heißt. Ich muß ehrlich sagen, ich habe für keine Weisung bzw. versuchte oder ertrotzte Anordnung so wenig übrig wie für die, daß Böcke der Klasse I erst nach dem 1. August geschossen werden dürfen. Was soll's? Einmal hält sich sowieso nur ein Teil der Jäger daran, und zum anderen glaubt doch wohl keiner im Ernst, daß dem Revier oder dem Bestand ein Verlust entstehen würde, wenn gerade dieser Bock – es werden ja jeweils nur ganz wenige Böcke der Klasse I freigegeben – nun ein Jahr weniger seine zwei oder drei Ricken beschlägt. Abgesehen davon, daß das beste Sechsergehörn nicht unbedingt über den Erbwert des Bockes aussagt. Das alles klingt mir ein bißchen zu päpstlich, und wir neigen in Deutschland so sehr dazu, Jagdpäpste zu züchten.

Mir persönlich macht der Bock am meisten Freude, den ich strecken kann, wenn er im Ablauf des Jahres sich in seiner besten Verfassung präsentiert, und das ist Ende Juni/Anfang Juli, wenn er satt geäst und träge seine makellos rote Decke vor lauter Faulheit gut zu verbergen weiß. Ihn dann zu überlisten, auf seinen kurzen heimlichen Gängen abzufassen – auch den starken Sechser – das ist Jagd in meinem Sinne, ist die Krone der Pürsch auf den roten Bock. Reif muß er allerdings sein, und reif, das heißt mindestens fünf, eigentlich sechs, sieben oder acht Jahre alt. Und hier nun wieder stimme ich mit unseren Weisen überein, einen drei- oder vierjährigen starken Sechser umzubringen, ist Jammer und Sünde und kann dem Erleger eigentlich keine Freude bereiten.

Im übrigen fühle ich mich in meiner Liebe zum heimlichen Feistbock der ausgehenden Junitage in guter Gesellschaft. War es doch Friedrich von Gagern, der Unvergessene, dem nichts über das Waidwerken auf diesen ging. Und ihm wird wohl keiner mangelnde Ethik vorwerfen können. Gagern wiederum lehnte die Jagd zur Blattzeit ab. Man braucht die Gründe, die ihn dazu bewogen haben, nicht zu teilen, ablehnen kann man sie eigentlich nicht. Tatsächlich habe ich hin und wieder selbst ein ungutes Gefühl gehabt, wenn ich den treibenden Bock von der Ricke wegchoß, auch das Empfinden, nicht gerade fair gehandelt zu haben. Dem Bock allerdings kann der Zeitpunkt letztlich gleich sein, er fällt ahnungslos vom Leben ins Nichts, wenn, ja wenn alles glatt geht.

*Rehwild vereinigt sich im Winter oft zu großen Sprüngen / Phot. Gerhard Schütt*



Nun, ich bin sicher nicht so meinungsstark wie ein Gagern es war, und zum mindesten die eigentliche Blattjagd möchte ich nicht missen. Sie reizt mich, ich möchte den heimlichen, vielleicht nur geahnten, nie gesehenen Bock überlisten, mich einer schnellen, überraschenden Situation gewachsen zeigen, die aufspringende Erregung, die Dramatik des Augenblickes erleben und möchte dann – die Sinne sind ja gespannt, der Jagdteufel sitzt einem im Genick – Beute machen, vielleicht auch – mich bestätigt wissen.

Ja, und davon wollte ich eigentlich erzählen, von dem Reiz der Blattjagd, von dem einen oder anderen Bock, den sie mir brachte. Erzählen im Anblick des Gehörns dieses Sommers, des starken, voll ausgereiften, dessen Träger sich in einem unbeachteten Augenblick trotz aller Vorsicht täuschen ließ und dafür gar hoch zahlen mußte. –

Schon bei meinem ersten erblatteten Bock wurde ich eigentlich mit der ganzen Dramatik, die diese Jagdart bieten kann, konfrontiert. Ich studierte damals in Gießen und verbrachte die Wochenenden meist in dem über der Lahn gelegenen Eigenjagdrevier eines Freundes, wo ich großzügige Freiheit genoß. Das Revier war recht vielseitig. Auf den Lahnköpfen wechselten Fichtenpartien mit einzelnen guten Eichenbeständen, auch wuchs dort eine bemerkenswert geradschäftige, gleichmäßig aufgebaute Kiefer. Hinter der den Eigenbesitz durchteilenden Dorfmarkung dagegen – schmale Äckerchen mit Weizen, Hackfrüchten und viel Klee – überwog der Buchenanteil, und nur jüngere Fichte machte sich zunehmend breit.

Ich hatte im Laufe des Vormittags völlig erfolglos und sicher nicht sonderlich kunstvoll an verschiedenen Stellen des Reviers geblattet. Es ging auf Mittag, aber einen letzten Versuch wollte ich noch machen und hatte mir eine ganz bestimmte Ecke vorbehalten. Ich ging – eigentlich ziemlich eilig – durch ein dichtes Fichtenstangenholz den sich hangabwärts windenden Weg hinab und stand dann auf der Sohle eines wohl 200 m breiten Kessels, dessen recht steile Wände aus vielleicht 80 Meter Höhe abfielen und zu den Fichtenstangen hin in sanfterem Gefälle ausliefen. Bestockt war diese wie ein riesiger Bombentrichter wirkende Mulde mit schon lichter stehenden Buchen, die ausreichend Sicht und Schußfeld boten.

Bekannt war mir dort kein Bock, aber in den an das Feld angrenzenden, kaum durchhauenen und damit ausreichend Deckung bietenden Fichten mußte eigentlich Rehwild stehen. Von oben her, das heißt, aus dem hinter den hochgelegenen Rändern des Kessels liegenden Altholz war jedenfalls kein Bock zu erwarten. So marschierte ich also durch Laub und über vom Gras verborgene Äste bis an den halben Hang und baute mich hinter der dürftigen Deckung einer Buche auf, den Blick zu den Fichten. Es war warm, windstill, und das Sonnenlicht fiel durch das Kronendach und zeichnete ein unruhiges Muster auf den Boden. Ich fing alsbald an zu blatten, etwas hastig, die einzelnen Strophen überstürzt – ich wollte ja zum Mittagessen im Schloß sein – und als das nicht wirkte, das Angstgeschrei!

Und da nun – ich fuhr aufgeschreckt herum – tobte, prasselte ein brandrotes Reh den steilen Abfall herunter, stichgerade auf mich zu, war bereits da, fuhr, fast einen Haken schlagend, unmittelbar an mir vorbei und stand mit hohem, nein ganz hohem Haupt zwischen mir und den Fichten, keine dreißig Schritt entfernt, mitten in einem leuchtenden Sonnenfleck.

Der Schuß setzte den Schlußpunkt. Die Jugend ist halt schnell, und ich hatte mit einem Blick das verkrümmte Gehörn erfaßt. Nun hielt ich es in den Händen. Über einer stumpfgrauen Stirn wuchsen aus weitstehenden Rosenstöcken ein paar mäßig starke Stangen, schwangen wenige Zentimeter hoch ein und deckten sich von vorne gesehen so vollkommen, daß nur eine Stange mitten zwischen den Lauschern zu stehen schien. Der Bock war sicher sechs Jahre alt und ich glücklich.

Die Duplizität der Fälle: Wenige Tage später schoß ich in einem anderen Revier, 20 Kilometer entfernt, einen weiteren Bock, dessen Gehörn dem des so brunftvoll anstürmenden „Einhorns“ in jeder Krümmung aufs Haar glich, nur daß die Stangen um Weniges schwächer und der Bock wohl ein paar Jahre jünger war. Vater, Sohn oder Bruder? Natürlich nicht, aber die ganz Schlaunen hätten's behauptet und – sagten es auch. –

Ehrlich gestanden bin ich beim Blatten ein reichlich ungeduldiger Jäger. Mir fehlt vielleicht die vorsichtige Bedächtigkeit, die dem wahren Meister eigen sein sollte. Wenn es mir gelingt,

meinen Platz einigermaßen gedeckt und lautlos zu erreichen, dann denke ich gar nicht daran, die viel beschriebene Viertelstunde regungslos abzuwarten. Wozu auch?

Hat ein in der Nähe stehender, suchender oder im Bett dösender Bock mich bemerkt, dann wird er das auch nicht nach fünfzehn Minuten vergessen haben und nicht daran denken, meiner betörenden Strophe – so soll sie jedenfalls klingen – zu folgen. Ich fange also ziemlich bald an und spiele mein Stück dann recht schnell herunter, halte mich nicht an die soviel empfohlenen Pausen, die in gedruckter Gebrauchsanwei-



sung den verschiedenen Instrumenten beigegeben werden: „2 mal fiep, 3 Minuten Pause – 3 mal fiep, 5 Minuten Pause – 2 mal fiep . . . . . usw“. Mir scheint, wenn eine Ricke hochbrunftig ist – und in der Regel fiept sie nur dann –, so hält sie sich keineswegs an Pausen, sondern fiept ziemlich flott und in gleichbleibendem Tonklang ihre Sehnsucht herunter. Man hüte sich vor einem gar zu menschlich empfundenen Wechsel der Tempi und gefühlsbetontera Tremulieren. Was soll ein Bock, der doch nur eine Gespielin seiner Art sucht, wohl von so menschlichem Gebaren halten. Ich beginne auch wider jede Gebrauchsanweisung gelegentlich mit dem Angstschrei, also mit einem Paukenschlag. Das vor allem, wenn ich dort einen alten Bock weiß. Dieses Fortissimo soll ihn gewissermaßen aufschrecken, gar nicht erst zum Überlegen kommen lassen, was sich da wohl in seinem Sprengel tut – ihn also über-rumpeln. Manchmal glückt das auch ganz gut.

Eines habe ich mir allerdings zur jährlichen Regel gemacht: Ich blatte überhaupt erst, wenn die Blattzeit ihrem Höhepunkt zutreibt, das heißt nicht vor dem 25. Juli, meist sogar erst ab 1. August. Es gibt schon genug Jagdbeflissene, die es mit den ersten Julitagen beginnend in geduldiger Wiederkehr versuchen und mit schöner Regelmäßigkeit ihre diversen Instrumente stimmen. Was soll schließlich ein Bock davon halten, zumal wenn er gleich zu Anfang das eine oder andere Mal darauf hereingefallen ist. Ich bin überzeugt, daß diese Sucht zum frühzeitigen und allzu häufig strapazierten Musizieren die entscheidende Ursache ist, daß unsere Böcke heute so schlecht springen.

In einer Hinsicht spielt mir meine Ungeduld aber bestimmt manchen Streich, ich warte nicht lange genug, wenn die letzte Blattstrophe verklungen ist. Ich bin heute sicher, daß – es hängt allerdings auch da von der Gunst der Stunde ab – mancher alte oder auch durch schlechte Erfahrungen klug gewordene Bock sich sehr viel Zeit läßt, um Geheimnis und Ursache der lockenden Töne zu ergründen. –

Da war ein drückend schwüler August-Vormittag, an dem ich, eigentlich nur um die Zeit zu nutzen, noch einen Blatt-

versuch machen wollte. Ich hatte Wegebauarbeiten inspiziert und war früher fertig geworden. Das Revier war nur klein, mit eben über 80 ha knapp über der Mindestgröße eines Eigenjagdbezirkes, aber es bot mit seinen zahlreichen Laubholzdickungen, dem vielen Unterwuchs und dem Wust von Hasel, Faulbaum, Himbeeren und Brennesseln eine Fülle von Deckung und Äsung. Der Rehwildbestand war gut und mit Sicherheit immer zu hoch, zumal wir in dem wirklich undurchsichtigen Revier nie den gewollten Abschluß erfüllten.

Ich hatte einen Hochsitz bezogen, der auf der Grenzlinie zwischen einem etwa 80jährigen Bestand aus Eichen - Eschen - Buchen in einem in die Höhe schießenden Erlbruch stand. Er hatte einmal seinen Sinn gehabt, als man von oben noch in die frischgepflanzten Erlen hineinschauen konnte. Inzwischen war, von winzigen Lücken abgesehen, ein nur wenige Schritte breiter Trennstreifen übriggeblieben, auf dem es vielleicht glücken konnte.

Ich saß also ziemlich marode auf der etwas altersschwachen Kanzel und verspürte bei der brutigen Luft bestimmt keinen großen Unternehmungsgeist. Hin und wieder fabrizierte ich – ich glaube es war damals auf dem Faulhaber – ein paar Fieplante, drei, vier oder fünf, und schaute ansonsten in das stumpfe Grün der Erlen oder auch einmal den schmalen Aufhieb hinunter. Schließlich verstummte ich ganz und döste vor mich hin. Wahrscheinlich bin ich zwischendurch sogar eingeknickt, ich weiß das nicht mehr genau. Jedenfalls sah ich plötzlich, und ich schreckte förmlich auf, einen weißen Fleck im Erlengrün, und dieser Fleck verschwand, tauchte wieder auf, schob sich weiter und bewegte sich, immer wieder überdeckt, rechts von mir auf den Trennstreifen zu. Das alles unendlich langsam und mit großen Pausen.

Ich will es kurz machen. Es war ein Reh, und in einer der winzigen Lücken sah ich auch ein graues Gesicht und sah hohe, endenlose Stangen. Nur aus dem seltsamen weißen Fleck wurde ich vorerst nicht klug. Es war ganz offensichtlich, daß der Bock auf mein Blatten hin gekommen war und nun seitwärts an mir vorbeiziehen wollte, um Wind und damit Klarheit und Sicherheit zu gewinnen. Natürlich war ich fertig, als er nach langem Zögern auf die Linie trat, und schoß, zugleich mit dem jähen Erkennen des weißen Mysteriums. Der Bock hatte ein schneeweißes Blatt und auf diesem leuchtete, als ich an ihn herantrat – wie abgezikelt – der Einschuß. Er war alt, etwa neun Jahre, ein Klotz im Wildpret, und das nicht einmal starke, dafür beachtlich hohe, aber etwas ungleich verzogene Stangenpaar ist mir noch heute besonders lieb.

Da ich damals kurz vor der letzten Blatt-Strophe auf die Uhr sah, weiß ich fast genau, wieviel Zeit sich dieser heimliche, uns allen unbekannt Bock nahm, um dem „Liebesgeflüster“ mit der gebotenen Vorsicht nachzuspüren. Es waren knapp 40 Minuten. Mir ist ganz klar, daß ich ihn nur meiner damaligen Trägheit zu verdanken habe, und ganz überzeugt bin ich, daß ich im Laufe der Jahre eine ganze Menge Böcke – und sicher nicht die schlechtesten – verspielt habe, weil ich viel, viel zu früh abbrach, um am nächsten Platz weiterzumuszieren.



Zeichnungen:  
Rien Poortvliet

Man sollte beim Blatten eben tatsächlich lange genug warten. Aber ich bin sicher, ich werde mir auch weiterhin Böcke verschmerzen, weil's eben an der nötigen Geduld fehlt. Und warum eigentlich nicht? Schließlich soll Jagen nicht zur lästigen Arbeit werden, sondern Freude machen. Also werde ich weiterjagen, wie's mir gefällt. –

Überraschungen gibt es bei der Blattjagd eigentlich immer, und oft muß man schon schnell handeln, um nicht leer auszugehen. Manchmal vielleicht zu schnell, überstürzt und auch unbedacht, einfach weil man kein Fisch ist und die Dramatik der Situation einen überspielt, mitreißt.

Besonders lieb war mir ein Revier meines früheren Forstamtes, das eigentlich alljährlich einen wirklich starken Bock zu bieten hatte. Leider muß ich sagen „hatte“, denn das war zu jener Zeit, als die Besatzungsjäger das Revier ziemlich leergechossen und das wenige Rehwild Platz und Ruhe hatte, um sich wohl zu fühlen. Ich schoß dort meine besten Böcke. Wir deutschen Jäger, wieder für würdig befunden, haben dann ja sehr schnell mit der uns eigenen Gründlichkeit geschont, gehegt und überhegt und konnten bald emsig und gewissenhaft unsere Abschlußböcke strecken, die gar zu schnell wieder den Trophäenschauen das Gepräge gaben. Seit 1958 kam in diesem Revier – ich erlegte dort vorher Böcke von 300 bis 350 Gramm – kein wirklich starker Bock mehr zur Strecke, dafür Knopfböcke, Korkenzieher und Moorböcke. Inzwischen greift nun der Verkehrstod mit zu und wirft jede – auch vernünftige – Planung über den Haufen.

Das Kernstück des Reviers sind zwei kleine Wiesen, eingefast von sich schließenden Dickungen. In diesem Raum stand eigentlich immer ein alter Bock. Und dort wollte ich auch an jenem Vormittag, von dem ich erzählen will, blatten. Nun, der Wind stand schlecht, und ich mußte es ausholend von der anderen Seite anfassen und versuchen, den Bock – falls er zu sprechen war – von den Wiesen weg in ein Kiefernaltholz zu locken. Es war ein Bestand hoher 130jähriger Kiefern, etwas durchbrochen schon und licht, so daß sich auf weiten Flächen bereits ein dichter Filz von fast mannshohem Adlerfarn gebildet hatte. Dazu zwischenständige Buchen, Faulbaum und junge Hähereichen.

Ich suchte und fand schließlich ein Fleckchen, auf dem aus unerfindlichen Gründen der Farn in einem etwa 80 m weiten Halbrund fein säuberlich ausgespart war. Ich saß also, den freien Tanzplatz vor mir, sah als abschließende Kulisse das grüngoldene wuchernde Farnkraut und darüber die mächtigen, grobborkigen Kiefern mit den dunklen Kronen.

Ich begann wie üblich: drei, vier Fieptöne, kurz darauf ein paar weitere und dann nach einer kleinen Pause eine längere

Serie. Und kaum war der letzte Ton ausgeklungen, da stand mir genau gegenüber, dunkelbraunrot vor der Wand des Farnkrautes ein Bock. Er stand minutenlang und äugte starr zu mir herüber. Ich hatte ihn im Glas, konnte ihn genau ansprechen – fünf Jahre vielleicht, ein paar Finger über die Lauscher, blitzweiß poliert, aber schwach vereckt und die Stangen ein wenig ungleich und verzogen. Es ließ sich ganz planmäßig an, ich brauchte nur noch das Gewehr zu heben und Maß zu nehmen.

In dem Augenblick aber fiel der Bock in Troll, wurde schneller, stürmte stichgerade auf mich zu. Ich hatte die Büchsfinte am Kopf und suchte krampfhaft Ziel zu fassen. Ich entsinne mich, daß ich mitgerissen wurde, ja kopflos wurde, nur noch etwas Rotes im Zielglas auf mich zukommen sah und dann instinktiv und ungewollt abdrückte. Der Bock fiel mir, sich überschlagend, auf neun Schritt vor die Füße. Die Kugel saß mitten auf dem Stich. Es war also gutgegangen.

Mir war flau. Was hätte alles passieren können: Laufschuß, Äserschuß, gequältes Wild. So einen Schuß löst man eben nicht, darf man nicht lösen – als Jäger. Aber auch das kann die Blattjagd bringen: das völlig unvorhergesehene Überraschungsmoment, die aufsteigende Dramatik, das Überspringen, Überspannen und das damit ungewollte Auslösen einer – ja beinahe einer Affekthandlung. So jedenfalls legte ich es mir zurecht, damals als ich sehr nachdenklich an dem gestreckten Bock saß. Aber dieses Erlebnis wäre kein guter Abschluß. –

Lassen Sie mich daher noch von dem Bock erzählen, dessen Gehörn nun vor mir liegt, dem Bock meines Jagdsommers 1970, dem stärksten überhaupt, den ich bisher streckte.

Er hatte seinen Einstand in einem wahren Dschungel – einer „kleinen Wildnis“ – einem Komplex junger Bestände aus vorwiegend Esche, Erle, aber auch Buche und Eiche. Zwei Hauptwege führen, sich kreuzend, hindurch, sonst nur ein paar zugewachsene, hoch vergraste Rückelinien und schmale Sichtschneisen. Der ganze Revierteil weist wohl nur zwei, drei Plätze auf, die leidlich Sicht bieten und bei der nötigen Geduld auch Erfolgsaussichten. Die starken Schauler stehen hier zur Feiste, und eben Böcke – alte, starke Böcke.

Das heißt, man erzählt sich von ihnen, ahnt sie mehr, sieht vielleicht den einen oder anderen unverhofft im angrenzenden Feld, bei schlechtem Licht. So hat sich eigentlich ein Schleier von Geheimnissen über diesen Revierteil gebreitet. Es reizt, dort zu jagen, man fällt gewissermaßen immer wieder daraufhin hinein und gibt's in der Regel bald wieder auf, zerstoichen von Mücken und ohne Anblick.

Nun, es sollte ein ungewöhnlich starker Bock dort stehen, seit Jahren. Der Revierbeamte hatte ihn wohl gelegentlich gesehen, aber was er wirklich auf dem Haupt trug, das wußte niemand. Im Vorjahr saß ich ein paarmal dort, damals noch neu und mit den Verhältnissen nicht vertraut. So gab ich's bald wieder auf. Und in diesem Sommer kam ich lange nicht dorthin. Es wäre wohl auch vergebliche Müh' gewesen, in dieser wuchernden Wildnis oder in den angrenzenden riesigen Weizenschlägen einen alten feistfaulen Bock abzufassen. Das mochte allenfalls in der Blattzeit glücken.

Am 26. Juli war ich dann draußen. Es war Sonntag und das Hauptrevier überlaufen von luft- und waldhungrigen Menschen. So wich ich in die abseits gelegene Wildnis aus. Eigentlich war mir der Zeitpunkt noch zu früh, zu riskant, um mich mit diesem heimlichen Bock, dem „großen Unbekannten“, einzulassen. Aber die Witterung schien günstig – warm und windstill, auch die Stunde recht, und keine Menschenseele war hier zu hören. Ich saß in einem schmalen, allenfalls vierzig Meter breiten Schlauch alter Buchen, der, mit Himbeeren und Verjüngungshorsten durchstellt, bei einer Überrumpfung – und das kommt ja beim Blatten vor – schon wenig genug Schußfeld bot. In meinem Rücken hatte ich ein altes Kulturgatter, vor mir stand wie eine Wand ein dichtes Stangenholz junger Buchen. Es wirkte düster, undurchdringlich gegenüber dem in der glühenden Mittagssonne lichtdurchfluteten Altholz. Der schwache Windhauch zog halb von mir ab.

Ich hatte meine Deckung – auch das ist ein alter, immer wiederholter Fehler von mir – sträflich schlecht gewählt und legte auch keine große Vorsichtspause ein. Die ersten Locktöne, vielleicht sechs, klangen in die Stille und fast unmittelbar darauf drei weitere. Und es mochten allenfalls zwei Minuten verstrichen sein, da meinte ich im Düstern der Jungbuchen einen

rötlichen Schatten zu erkennen, eigentlich nur zu erahnen. Das Glas bestätigte es, es war ein Reh. Es stand spitz zu mir hin und äugte mich offensichtlich an. Jedenfalls sah ich zwei helle Stangenenden, wie mir schien zwischen den Lauschern, zu mir hinweisen. Das Haupt selbst, das Gesicht war von Zweigen verdeckt. Das ganze Stück wirkte schwach, also kaum etwas Aufregendes, sicher nicht der geheimnisvolle Hauptbock. Aber rückschauend entsinne im mich, daß es mir durch den Kopf ging: Seltsam, die Stangen stehen so hoch über dem Rumpf, der muß ja einen mächtig langen Hals machen.

Wir schauten uns für Minuten an, und ich war sicher, er hatte mich längst weg – das helle Gesicht im Sonnenlicht, die hellen Hände, der Griff zum Glas und das Auffahren zu den Augen. Mir war's wie eine kleine Ewigkeit. Dann endlich wandte der Bock das Haupt, und im selben Augenblick durchfuhr es mich. Das, was mir da zwischen den Lauschern zu sitzen schien, ragte in Wirklichkeit weit über diese hinaus, waren die schimmernden Enden eines hohen Gehörns. Da aber zog der Bock schon weiter, hinter den Schirm tiefhängender Zweige und verhielt dort in völliger Deckung.

Ich wartete geduldig, schußbereit. Nichts rührte sich, kein schwankendes Ästchen, kein Laut. Die Stille war fast bedrückend, als ob zwei Duellanten sich beobachteten, ein jeder die Blöße des anderen abwartend – lange, zehn Minuten wohl.

Der Ungeduldige verlor! Ich griff ganz vorsichtig zum Glas, führte es behutsam an die Augen. Da zog der Bock ab, lautlos wie er gekommen war, wie ein Schemen im Düstern, zurück in die Tiefe seines Einstandes.

Natürlich ließ es mir keine Ruhe. Was ich gesehen hatte, besser zu sehen vermeinte, erahnte, war ungewöhnlich, schien mir weit aus dem Rahmen des dort üblichen zu fallen. Am Donnerstag endlich schaffte ich es, aber es war spät; als ich im Revier ankam, nach halb sieben, und als ich endlich an Ort und Stelle war, näherte sich der Zeiger der vollen Stunde. Eine ungewöhnliche Zeit zum Blatten. Vormittags, um die Mittagsstunde oder auch nachmittags gegen vier Uhr – das sind die günstigen Zeiten, danach flaut die Bereitschaft zum Springen meist schnell ab. Trotzdem wollte ich es versuchen.

Um sieben Uhr saß ich, etwas seitlich des alten Platzes und auch besser abgeschirmt durch schattende Zweige. Ich begann unverzüglich die üblichen sechs Töne und dann drei... und hatte kaum den Blatter abgesetzt, da stand der Bock wie aus dem Boden gewachsen da, diesmal in dem offenen Rand der Jungbuchen und wieder spitz zu mir hin. Das Glas brauchte ich nicht, ich sah mit dem ersten, alles aufnehmenden Blick das hohe, etwas eng gestellte Gehörn mit den hellen Enden, sah auch das fahlgraue Gesicht und meinte das Mißtrauen in den dunklen Lichtern zu erahnen. Es waren ja nur 40 Schritt allenfalls, und ich hatte so unbedingt das Gefühl, daß der Bock mich auch diesmal wahrgenommen.

Er äugte so starr zu mir hin, und sein Blick schien den schütterten Schleier des abschirmenden Buchenlaubes zu durchdringen. Ich rührte kein Glied. Alles war Spannung, und sicher auf beiden Seiten. Hier war die Chance, und mir war so klar, daß sie nicht groß war, daß der kleinste Fehler, die geringste Unachtsamkeit alles zunichte machen mußte.

Endlich wandte der Bock das Haupt, und mit dieser Bewegung, praktisch in deren Ablauf hinein hob ich das Gewehr und nahm ihn ins Zielglas. Der Bock drehte ab, zog von mir weg, sehr langsam, als ob er sich davonschleichen wollte. Und verhielt noch einmal in einer schmalen Lücke, fast spitz von hinten, das Haupt zu mir zurückgewandt. Dann brach der Schuß. Der Bock machte eine Riesenflucht, schnellte ein paarmal meterhoch in die Luft und war verschwunden, wie wegewischt. Wirklich, als wenn das Ganze Einbildung gewesen sei, Traum – Zauber.

Er lag in einem Graben, das Haupt an die Schräge gelehnt, so daß der erste Blick voll auf das Gehörn fallen mußte. Und da überlief es mich doch. Die Stangen, dick gepernt, wuchsen in gleicher Stärke aus den breiten Rosen bis hoch zu den Augsprossen und verloren erst dann an Masse, liefen schnell abfallend aus in ungleich vereckte, ein wenig ungeordnete Enden und formten sich doch in ihrer Wucht als ganzes zu einer wahren Krone. Der Bock war sehr alt, über den Gipfel hinaus. Was für eine Wehr mochte er getragen haben, als er in den besten Jahren sein Reich – die kleine Wildnis – beherrschte.